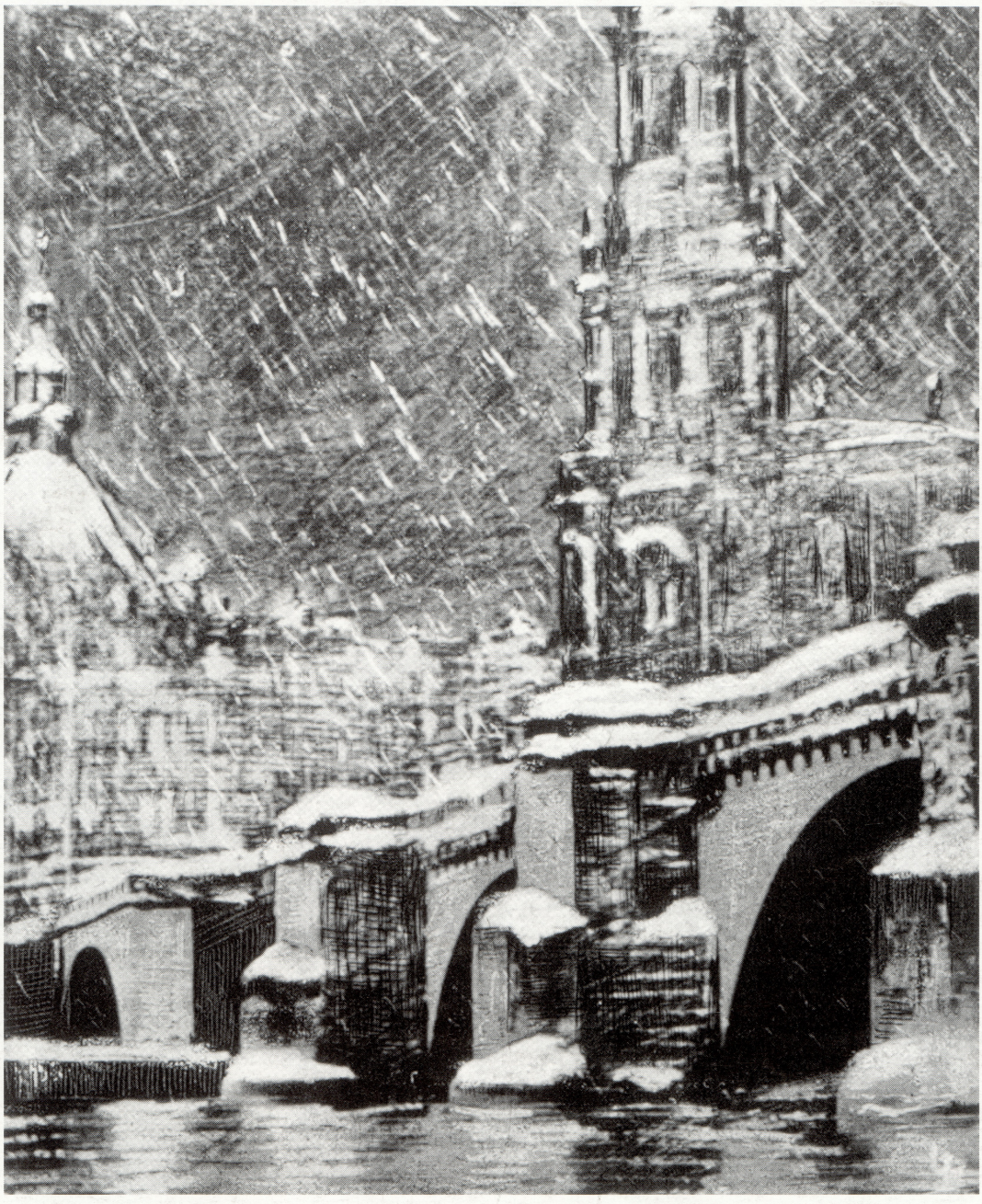
Huttenbriefe

für Volkstum, Kultur, Wahrheit und Recht

23. Jahrgang | Februar 2005 | Folge 1



Den "Triumphbogen Dresdens" hat Gespenster-Hoffmann die Augustusbrücke Pöppelmanns genannt. Kraftvoll, üppig, antike Erinnerungen weckend, spannt sie ihre zahlreichen barokken Bögen über die Elbe. Ebenso anmutig wie gebieterisch steht darüber der Kirchenbau Chiaveris, die Dompropsteikirche.

Vor 60 Jahren – der Mord an Dresden

Die nachfolgende Abhandlung über: "Dresden – ein Märchen" verdanken wir dem künstlerischen Vermächtnis in Wort und Bild eines geistig aufgeschlossenen und bildnerisch inspirierten, schöpferischen Menschen, dessen Schicksal es war, den Untergang Dresdens im vollen Bewußtsein von dessen einmaligem und unwiederbringlichem Kulturschatz zu erleben. Die Liebe zu dieser Stadt spricht aus jedem Strich seiner Bilder und taucht ihre wunder-volle Schönheit in ein Licht märchenhafter Wahrheit. Der Untergang Dresdens muß jeden Menschen, der Geist und Schönheit noch empfinden kann, bis in die feinsten Regungen seiner Wahrnehmungsmöglichkeiten erschüttern. Dieses einmalige Kultur- und Menschheitsverbrechen ist nicht aus dem Gedächtnis zu löschen, solange noch Menschen auf unserer Erde wandeln.

Wenn aber die Toten nicht in Würde begraben werden können, sie sogar in ungeheurem Frevel verleugnet werden, so – heißt es bei allen Kulturvölkern – können sie keinen Frieden finden. Die unermüdliche Suche nach dem Schicksal und der Identität der toten Deutschen bei der Naturkatastrophe im fernen Asien zeugt von diesem Urverlangen des Menschen: Die Totenarbeit ist Ehrendienst am Leben und erst dann, wenn sie verrichtet wurde, ist der endgültige Abschied seelisch vollziehbar. Sie ist Ehrendienst am Leben des Volkes.

Die Welt hat uns – 60 lange Jahre – verwehrt, die Toten von Dresden zu beweinen und ehrenvoll zu bestatten, die zu Hunderttausenden (!) unter Betondecken abgeschlossen werden mußten. In Dresden starben in 36 Stunden fast eine halbe Million Menschen. Die hunderttausende Toten von Dresden, die im Feuersturm anglo-amerikanischer Luftterrorkommandos vernichtet wurden, finden ihren Frieden nicht, da ihnen die Ehre eines würdevollen Gedenkens vorenthalten wird.

Auch die in den Leib des Deutschen Volkes gerissene Wunde von 17 1/2 Millionen Toten im Kampf um Europa ist eine offene Wunde seit 60 Jahren.

So lange ist der angebliche Frieden nur eine Heuchelei, von den Begierden totgelacht, die Europa auf seinen geistigen Trümmern tanzen läßt. Europa ist abgestumpft. Sein Geist ist abgetaucht in unerreichbare Tiefen, – vielleicht auch, um sich vor weiteren Verletzungen zu bewahren?

Doch die dumpfe Hörigkeit der Massen, herbeigeführt mit den Mitteln der Desinformation von jenen, die heute Gewalt über die Völker ausüben, wird jetzt plötzlich wachgerüttelt durch die sinnesaufpeitschenden Ereignisse des begonnenen neuen Jahrhunderts. Hinter den einlullenden Parolen von Wohlstand – Freiheit – Menschenwürde – Demokratie – sind die eiskalten Züge menschen- und völkerverachtender Weltherrschaftsansprüche erkennbar.

Pausenlos müssen neue deutsche Monster und Untaten erfunden werden, um vergleichende Maßstäbe mit den Kriegsverbrechen gegen das Deutsche Volk schon im Keime zu ersticken. Doch die Stunde scheint nicht mehr fern, in der eine Orgie der Selbstreinigung durch Erbrechen der ins Unerträgliche gesteigerten Diffamierungskampagne einsetzen wird. Wer noch Ehre im Leibe hat, der wache endlich aus diesem psychosomatischen Alptraum auf!

Aber nie wieder – niemals – sind die **Kulturwerte** zu ersetzen, die das ungeheuerlichste aller Verbrechen vom Mord an Dresden dem Geist Europas und der Welt zugefügt hat. Sie sind unwiederbringlich, wie die Schuld der Verbrecher untilgbar ist.

Lisbeth Grolitsch

Nachfolgende Texte und Bilder sind dem Bildband entnommen: Ludwig Bernhard. Dresden – ein europäisches Märchen. Es war einmal.

Dresden – ein Märchen

Es war einmal

Was erlauchte Geister einem lebensfrohen Geschlecht einst schenkten, was Männer von tragischer Größe unter Leid und Freud in einem Jahrhundert gebaren, die ganze Welt in Entzücken versetzend, alles Genie glücklich inspirierend – das zertrümmerten und versengten geistig Unmündige in einer einzigen Stunde. Von dem Massenmord der viermal hunderttausend Menschen gar nicht zu reden.

Es war das größte Massaker, das die Geschichte kennt. Und das barbarischste dazu. Frohsinn und Heiterkeit, Musik und Tanz all der seltsam steinernen Lust versanken. Mit einem Finale des Teufels. Wohin wir auch gingen, wandelten wir in den Spuren einer glänzenden Epoche. Reich an barocken Reliefs und fesselnd im Gesamtgepräge war diese Stadt bis zum Tode mit nichts zu erdrücken, und erst recht nicht zu überwuchern durch neuen und anderen Ausdruck architektonischer Schöpfungen.

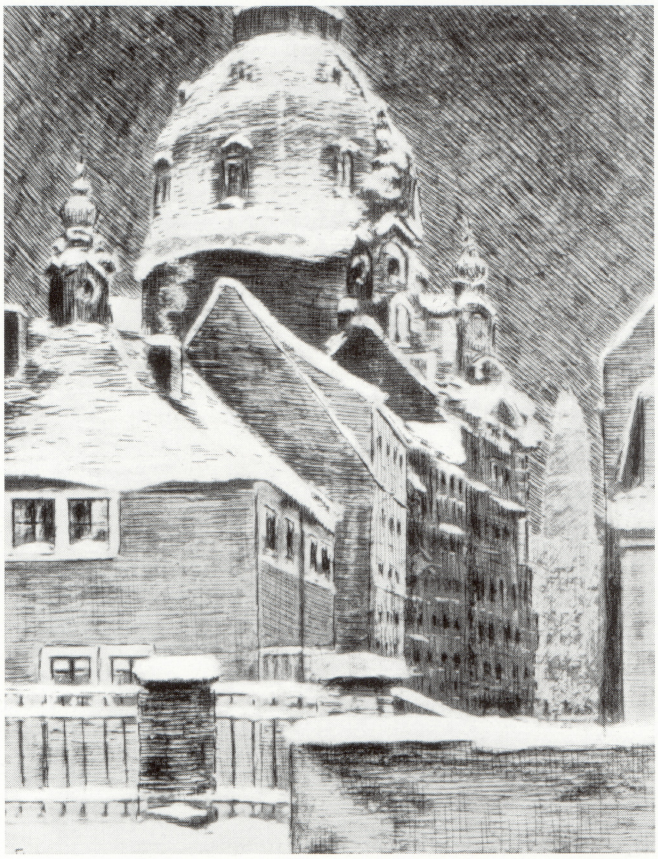
Dresden – beim Klange dieses Wortes steigen die Linien, die Konturen, die Plastiken, die Ornamente des Zwingers auf, von hinreißendem Schwung belebt, von bestürzender Schönheit durchleuchtet. Da machen Erregung und Erbauung das Auge durstig – so faszinieren Gesamtanlage dieses Himmelsgeschenkes, wie auch jedes Einzelmotiv.

Der Genius zweier kongenialer Männer – Pöppelmann und Permoser – heißt das Auge trinken, was die Wimper hält. Jagende Wolken und sengender Sonnenschein im Mittagsglast, gedämpftes Licht und helles Dunkel erfüllen den Raum dieser steingewordenen Lust.

Zwinger und Dresden – ein Begriff in der ganzen Kulturwelt – wie soll man dieses Wunderwerk menschlichen Geistes anders bezeichnen als „festlich"! Was hier der Baumeister Pöppelmann in Zusammenarbeit mit dem Genius Permoser, in Verkuppelung mit den Wünschen Augusts des Starken, in die Welt gesetzt hat an Heiterkeit und Wärme, an Schwerelosigkeit und Anmut, an berückender Eleganz eines fast sphärischen Gewölbes, das hat auf dem Erdenrund keinen Vergleich. Der Stimmungsgehalt im Reich des Dresdner Zwingers entspricht der gefangennehmenden Fantasie der beiden kongenialen Männer: Beschwingtheit, Schwerelosigkeit verändert die Menschen, motiviertes Lachen verrät das plötzliche Fröhlichwerden in diesem Lichtraum wärmender Heiterkeit.

Nichts erinnert hier an Despotismus, nichts an steifes Zeremoniell; nichts ist hier von Gottes Gnaden, nichts ferner als Erinnerung an Macht.

In dieser Stadt wuchsen eigenwillige Künstler und Könner. Verständlich aber werden sie erst durch das farbige Glas des Dresdner Klimas, durch den Filter der Elbatmosphäre. Alle sie, die Großen der Deutschen, die in, mit, um und durch Dresden wirkten, die Tiedge und Körner, die Goethe und Schiller, die Kleist und Lessing, die Winckelmann, Eckermann und Justi, Fr. von Schlegel, Otto Ludwig, Gutzow und ungezählte andere bis zu Gerhart Hauptmann; die großen Musiker von Schütz über Naumann, Weber, Wagner bis zu Schuch; die großen Maler und Bildhauer, die in ihrer Vielzahl hier nicht genannt werden sollen, die Kunsthandwerker, und vor allem die Baumeister von Kiengel über Bahr, Pöppelmann, Knöffel bis zu Semper – sie alle müssen wir durch den belebenden, inspirierenden Nebel der Elbe und durch



Tausende von Malern und Zeichnern haben auf der Brühlschen Terrasse gesessen, um den Durchblick zum Rathausturm festzuhalten, der von der Rokokopracht der Frauenkirche beherrscht wird.

den Farbschimmer der Patina betrachten, wenn wir sie und ihr Eignerisches verstehen wollen. Sie sind unlösbar mit Dresden verbunden, mit dem Zauber dieser Stadt, mit jenem Etwas, über dessen Verlust ein Trauern von Ewigkeit sein wird.

Winckelmanns Künstler-Athen und Herders Elb-Florenz waren durch und durch reale Begriffe. Die Folgerung daraus: Dresdens Kultur redete in europäischer Sprache. So war es rückschließend verständlich, daß diese Stadt Herder und Goethe, Kleist und Lessing in ihren Bann schlug.

Zu den weltbedeutenden Ereignissen im Reiche der Kunst gehörte die Erwerbung der herzoglichen Galerie zu Modena, 1745, sowie die der Wallensteinschen Ga-

lerie zu Dux. Unvergeßliche Dresdner Gemäldegalerie! Ewige Quelle der Kenntnis, wie Goethe sie nannte. Von gleicher Bedeutung war auch das Kupferstichkabinett im Semperschen Museum am Zwinger, ein Begriff in der Welt der bildenden und reproduzierenden Künste. Seit dem *18.* Jahrhundert bis zum Tode Dresdens hatte dieses Kabinett eine Bedeutung wie nur wenige Kunstsammlungen.

Hervorragend waren vertreten die großen deutschen Meister des 15. und des 16. Jahrhunderts. Heineckens – dessen Name mit dieser Stätte unzertrennlich verbunden ist – im Jahre 1771 erschienener Katalog aller Stiche der Welt blieb bis heute ein einmaliges Werk. Und neben den vielen anderen Sammlungen noch einmal einzigartig in der Welt: die Porzellansammlung im Johanneum, die schon im vorigen Jahrhundert mehr als eine halbe Million Stücke zählte. Darunter viele chinesischen und japanischen Ursprungs.

Noch tausend andere Wunder enthielt dieses Tabernakel, unter denen das Grüne Gewölbe mit an der Spitze steht. Dieses Gewölbe, original die „Geheime Aufbewahrung" genannt, im Schloß zu Dresden, hinter zweieinhalb Meter dickem Gemäuer, parterre geschaffen, war als kurfürstliche Schatzkammer eine Sammlung von Kleinkunst, wie sie in der Welt vergeblich ihresgleichen sucht.

Sammeleifer ist ein so lebhaftes Gefühl wie die Neugierde. So konnte August der Starke im Grünen Gewölbe eine Schau zaubern, die einmalig war. Den Hauptnutzen hatten die Kunsthistoriker. Studenten, buchstäblich aus aller Welt, holten sich im Grünen Gewölbe zu Dresden ihr Rüstzeug und präzisierten ihr kritisches Urteilsvermögen. Die wissenschaftliche Fundgrube mit diesem faszinierenden Namen war schier unerschöpflich.

Durch den Bau des Japanischen Palais' in der Neustadt, das als das größte Porzellanschloß der Welt gedacht war (zu dieser Zeit schon besaß Dresden die größte Porzellansammlung der Erde), wurde deutlich, daß August der Starke alle seine Sammlungen methodisch zu sichten und kunsthistorisch zu organisieren bestrebt war.

So, wie die Gemäldegalerie und das Kupferstichkabinett vielfach und mit allen Möglichkeiten der Vorsorge (Klimaanlagen, Belüftung, ständige Betreuung) eventueller Bombardierungen wegen ausgelagert wurden, hatte man auch die zahllosen Kunstwerke des Grünen Gewölbes in den tiefsten Kasematten der alten Festung Königstein in der Sächsischen Schweiz absolut sichergestellt. Die auf der Festung untergebrachten französischen Kriegsgefangenen verrieten der Roten Armee die Verstecke, so daß der mit allen Risiken belastete Abtransport der riesigen Beute nach Rußland erfolgen konnte. Daß das nicht glatt ging, dafür sorgte in erster Linie das Heer der slawischen Fremdarbeiter, die, wochenlang plündernd, durch das Land zogen und mit besonderer Hingabe Kunstwerke an Gemälden, Miniaturen, Porzellan und Glas, vor allem aber antike Möbel, in Schlössern, Herrensitzen und Villen zerstörten, zerrissen, zerschnitten, zerschlugen und zertrümmerten. In Höfen großer enteigneter Güter rings um Dresden hatten die Beutebataillone der Sowjets Lager für Beutegut eingerichtet. Dort konnte man antike Möbel aus allen Epochen sehen, wie sie im Freien, bei Wind und Regen, zerfielen.

In diesem Zusammenhang ist es durchaus glaubhaft, daß die Sowjets in Dresden die Kunstwerke der Gemäldegalerie und des Grünen Gewölbes „komplett" zurückgegeben haben. Die vielen Kostbarkeiten, die noch fehlen, sind zu einem beachtlichen Teil der vorerwähnten Zerstörungswut zum Opfer gefallen. Man hat es ja miterleben müssen, wie unersetzliche Werte frenetisch zerstört wurden, wie Gemälde auf den offenen, gen Osten rollenden Güterwaggons zu einem Dach zusammengenagelt waren, um vor Regen zu schützen. Hinzu kam der polnische Terror gegen die von Sachsen her einrollenden sowjetischen Güterzüge, beladen mit Kunst- und Demontagegut. Lokomotivführer erzählten, wie sie auf polnischem Gebiet gestoppt und die Züge geplündert wurden. Die Eisenbahndämme dort waren übersät mit zerschlagenen Kisten und Maschinenteilen.

Der Koloß der Frauenkirche, Deutschlands größte protestantische Kirchenfestung, überstand eine Unzahl von Belagerungen und Beschießungen im 18. und im 19. Jahrhundert. Im 20. Jahrhundert mußte dieses gewaltige Bauwerk mitsamt der Nord und Süd verschmelzenden Zauberstadt Dresden sterben.

Nun sind die Kostbarkeiten wieder in Dresden gelandet. 1958. Dreizehn Jahre nach der Fortschleppung. Sicher ist jetzt, daß das Schloß in allen seinen Trakten wiederaufgebaut wird; damit erfolgt auch die Restaurierung des Grünen Gewölbes. Aber tausend andere Wunder sind für immer dahin. Ausgelöscht. Tot. Manches davon erleben wir, wenn wir hier von Seite zu Seite noch einmal durch Dresden wandern.

Wohl blieb die Welt nicht stehen, als sie, verursacht durch die Heimtücke leibhaftiger Teufel, ein neues Märchen

über den alten Kontinent spannte, indem sie ein Sternlicht löschte – aber die Erschütterung ob seiner Geburt wird noch weit in die Zukunft hinausklingen. Es war einmal …

Primitivität haßt alles, was groß ist. Haßt noch mehr, was von edlem Gefüge und erhabenem Geiste ist. So vergewaltigten sie diese Hesperide und warfen sie dann auf den Scheiterhaufen.

Dresden war eine offene Stadt. Was hier dominierte, war geistigüppige Eleganz jenseits eines einebnenden Materialismus. Dresden war eine Persönlichkeit, erfüllt von Harmonie und überschüttet mit soviel heiterer Schönheit, daß sie die Menschen in Bann schlug, inspirierte und zu tiefgreifender Kultur erzog, wie die erzene Autorität eines Lessing. Ein Magnet. Die Arme waren immer weit geöffnet. Die Atmosphäre immer fein erregend. Das Lächeln war sanft und ohne Ende, wie bei den badenden Schönen im Nymphenbad des Zwingers, es war ursprünglich, wie bei jedem Putto auf den Balustraden.

Es war nur natürlich, daß Dresden die Stadt der geistigen Begegnungen wurde. Dorado der Unterhaltung der Feinen, Subtilen, Schöpferischen, nicht französischer, sondern Lessingscher Ausrichtung in den riesigen Weiten des Geistes. Diese Menschen waren glücklich in Dresden, weil Form und Gehalt hier im Griff nach den Sternen ihre harmonische Gestalt gefunden hatten. Ein solch dezentes, apollinisches Leuchten, ein solch maßvolles Glühen und Funkeln provoziert die primitive Welt, solange sie existiert.

1945 gab es für Deutschlands Feinde keine militärische Gefahr mehr. Nach fünf Jahren Krieg hatten sie deutschen Boden betreten. Viele Hunde sind des Hasen Tod. Der Krieg war entschieden.

Als schon der Vorhang zu fallen begann, gab die britische Regierung noch den Befehl zu einer zynischen Vernichtung dieses so heiter blinkenden Sterns. Man wußte auch: der Frauen- und Kindermord lohnte ebenfalls in besonderem Maße; denn Dresden war zu dieser Zeit vollgestopft mit weit mehr als einer Million Menschen. An die 400.000 Flüchtlinge aus Ostdeutschland lagen, Schutz suchend, in der Februarstadt. Frauen und Kinder.

So kam die Nacht zum Aschermittwoch. Und das sadistische Morden lief an. Man legte den größten Feuersturm der Erde auf ein sinnenfrohes Antlitz und verwandelte es mit Phosphor in eine flammentobende Hölle. Was an Frauen und Kindern eine Stunde später im Bombenhagel nicht erschlagen und zerhackt worden war, erstickte jetzt im Feuersturm des nachregnenden Phosphors oder versank im kochenden Asphalt der Straßen, um als brennende Säulen zu Puppen zusammenzuschrumpfen.

Man rechnete mit der Flucht der überlebenden Menschen nach den Ufern der Elbe und in den Großen Garten in zwei bis drei Stunden. So traf in dieser Zeit die zweite Welle ein und mähte, tiefffliegend, die um ihr Leben rennenden Frauen und Kinder mit Maschinengewehren nieder. Die flüchtenden Tiere des Zoos und des Zirkus Sarrasani waren ebenso beliebte Ziele. Die Riesenfeuerhelligkeit war schärfer als ein Sonnentag.

Doch das Schreien der brennenden und verblutenden Hunderttausende war noch nicht genug. Es kam die dritte Welle. Nur Amerikaner. Sie schossen im Tiefflug auf alles, was sich bewegte. Schweigend betrachteten die Menschen vom Sattelberg in Böhmen den größten Feuerschein der europäischen Geschichte.

Wie eine Porzellanplastik wirkt, von Westen her gesehen, das Georgentor, der Gang vom Schloß zur Dompropsteikirche. Der Renaissancebau belebt malerisch die Silhouette des dämmrigen und morgendlichen Dresdens.

Als am Aschermittwoch die Sonne aufstieg und über das brennende Leichenfeld des klassischen Deutschland leckte, saß ich unter den kahlen Bäumen des Bismarckplatzes, eingeschlossen vom brennenden Häusermeer. Alle, die aus der Umgebung des Stadtkerns hatten entkommen können, wankten, bar jeglicher Habe und Nahrung, dem Erzgebirge zu.

So saß ich allein, als zur Mittagszeit von der Elbe her die schwachen Sirenen einiger heil gebliebener Dampfer aufheulten. Der einzige Fliegeralarm, der noch möglich war.

Die Flieger machten Inventur. Die Feuerwüste, die sie sahen, war einst Dresden geheißen. Trotzdem warfen sie noch Bomben, um auch die verbliebenen Fragmente verräterischer Schönheit zu beseitigen. Sieben Tage und Nächte brannte dieses Feuer, ehe es mit den ungezählten Milliardenwerten an Kunst und unwiederbringlichen Geisteswerten zu Ende gekommen war.

Eine Woche später versuchte man die Toten zu bergen. Es gelang nicht. Sie lagen unter Millionen von Zentnern Gesteinsmassen. So häufte man nur, was an Leichen-

resten zutage lag, auf große Roste zu Bergen, um sie mit Benzin zu verbrennen. Es waren etwa 35.000 Menschen, zusammengedörrt zu Mumien, die an vielen Stellen der Stadt auf diese Weise verbrannt oder auf dem Heide-Friedhof hinter dem Wilden Mann in riesigen Gruben beerdigt wurden.

Die Hunderttausende aber, die in den vielen tausend verschütteten und kochenden Kellern der Straßenzüge,

Der Stallhof im Schloß, 1586–1591 von Buchner als monumentaler, ritterlicher Turnierplatz erbaut, sah im 17. Jahrhundert glänzende Turniere, Ringelstechen und Lanzenbrechen. Später beherbergten die Gebäude verschiedene Museen.

in den unterirdischen Gängen und Gelassen des alten Dresden erschlagen oder erstickt waren und in der Wochen anhaltenden Gluthitze brieten und verdampften, mußten durch systematische Sprengungen der Phalanx von Sandsteinruinen von der Außenwelt dicht abgeschlossen werden, um den verheerenden Folgen einer riesigen Seuchengefahr vorbeugen zu können. Selbst zehn kriegsstarke Divisionen an Helfern hätten den Wettlauf mit der Zeit niemals gewinnen können. Man muß dieses einmalige Inferno der Welt gesehen haben, man muß dabeigewesen sein. Schon der entsetzliche Gestank der brodelnden Haufen und Schichten von Leichen, kilometerweit, machte jede weitere Bergung unmöglich.

Russische Gefangene aus der Umgebung hatten sich erboten, für viel Wodka die verwesenden, heißen Kadaver zu bergen. Aber trotz der Alkoholeinwirkung fielen sie um, wie ich, der ich nach dem Verbleib von Freunden in der Straße Am See forschen wollte. Die nicht zu beschreibende widerliche Süße des Heißleichengestankes wischte einfach die Besinnung hinweg.

So versank die gnadenvolle Harmonie, Dresden geheissen, in glühender Asche. Dieser Welt größter Feuersturm wurde fern von Kriegsschauplätzen, fern von Waffen des Angriffs oder der Abwehr, am Ende des Krieges einer faszinierenden Oase der geistigen Erholung, Inspirierung und Erneuerung des breiten Stromes Antike und Humanismus zugedacht.

Lückenlose Maßarbeit, exakt über dem Dächermeer der Barockstadt, Straße für Straße, Gasse für Gasse, verriet den scharf umrissenen Auftrag: Tod dieser Stadt! Tod der Bevölkerung! Der allein strategisch wichtige, riesige Gleiskörper Dresdens blieb unversehrt. So sind alle schäbigen Ausflüchte erschöpft. Und die letzte und dümmste Ausrede – die Russen hätten Dresdens Auslöschung gefordert – entlarvte diese sogenannten Christen letztiglich.

Haß ließ die Feigheit auf dem Kontinent zurück. Und: Wer Haß sät, wird Haß ernten. Die Geschichte ist ein unbestechlicher *Zeuge* dafür. Schlagen wir nach! Das Mahnmal Dresden rumort ohne Unterlaß wie ein Erdbeben.

Emil Eduard Eckardt-Debringen (1871–1945), königlich sächsischer Hofportraitmaler, raffinierter Miniaturportraitist, malte viele Fürstlichkeiten, darunter die Frau des letzten deutschen Kaisers. Seine Wohnung in der Sedanstraße, später in der Bayreuther Straße, war bis zum ersten Weltkrieg ein gediegenes Kulturund Künstlerzentrum Dresdens. Nach Beseitigung der Monarchie portraitierte er amerikanische Millionärsdamen, die dem „Sonnengott" – ein faszinierender Hüne – buchstäblich zu Füßen lagen.

Noch vor Beendigung des zweiten Weltkrieges verlor er seine Frau Uta, eine Rheinländerin. Sein einziger Sohn, Eberhard, Studienassessor an der Kreuzschule zu Dresden, kehrte aus dem Kriege nicht zurück. Total ausgebombt, alleinstehend, verhungerte er. Er soll im nördlichen Raum von Dresden irgendwo auf der Straße zusammengebrochen und gestorben sein.

In seiner Wohnung verbrannten in der Phosphornacht nicht nur viele seiner Miniaturen aus Elfenbein, sondern auch faszinierende Bilder des, seiner Meinung nach, einzigen überzeugenden Expressionisten, Krause-Weland, eines „ganz armen Teufels", der – später mit einer Baronesse von Kapphengst verheiratet – frühzeitig an Lungentuberkulose starb.

Sein letzter Brief vom April 1945 an den Autor:

> Lieber Lutz!
>
> Nun ist sie hin, unsre noble Stadt! Der gute Saphir behielt nicht recht, als er einmal sinngemäß sagte: Wenn die Welt untergeht, dann geht Dresden 30 Jahre später unter. Es ist gut, daß Du, wie immer, hart reagierst und Utas „Patinahauch unsrer Heimstatt" in Wort und Bild konservieren willst. Sicher eine dankbare; aber auch ebenso undankbare Aufgabe, sich zwischen Resignation, Haß und Sachlichkeit hindurch manövrieren zu müssen. Die Distanz ist noch zu schmal. Das ist einerseits gut für die Gewähr von Schwung und Temperament; anderseits bedenklich hinsichtlich der durchaus berechtigten, aber nirgends tolerierten Ressentiments.
>
> Trotz alledem: unser Dresden war ein Land süßen Windes und frohen Lachens im nuancenreichen Schimmer

der Patina – Du wirst es einfangen. Vergiß nicht dabei: Dresden war die letzte deutsche Stadt echten Mäzenatentums, und damit, fast atemberaubend, eine Stadt privater Sammlungen ohnegleichen. Laß Zahlen beiseite! Es sind Milliarden an Werten in Asche gesunken, die die Humaniora als Bildungsmittel verkörperten – jetzt heißt es nach vorn blicken!

Und denke an die Stiftungen, die die Kulturgüter so reich vermehren halfen! Auch das einzigartige Hygiene-Museum mit dem gläsernen Menschen, draußen, am Großen Garten, ist eine Stiftung meines alten Freundes Karl August Lingners. Und vergiß Zweiniger nicht! Mir scheint, er ist an Geist, als Polyhistor, als schöpferischer Mensch, als Kulturinbegriff schlechthin einer der letzten unsres Jahrhunderts. Du wirst es ja wissen, da Du ihm so viel Raffinement und Sublimierung verdankst.

Und begreife: Wer Englands düstere Städte kennt, bescheiden an Geist und Feuer, absoluter Gegensatz zu Dresdens gefangennehmender Heiterkeit – der weiß, daß dieser strahlende Stern, dieses alle Welt entzückende Gesicht zertrümmert werden mußte. Die Gelegenheit war günstig, man konnte dieses Unfaßbare militärisch bemänteln. So mußte dieses, der Arroganz unerträgliche Architektur kleinod sterben. Heimtückisch erschlugen sie die Hesperide. Aber den goldenen Apfel gewannen sie nicht.

Ich bin überzeugt – so sehr auch den Briten jede Missetat durch die Zeiträume der Jahrhunderte zu Gesicht stand, und darum die europäische Welt kaum Notiz davon nahm –, daß sie diesmal ihr Gesicht verloren haben. Für immer. Ich werde es nicht mehr erleben; aber 20, 30 Jahre nach diesem verhängnisvollen Kriege wird nicht nur die Geschichtsschreibung zu sachlicher Untersuchung antreten – die Völker Afrikas und Asiens, die bereits aus ihrer Lethargie erwacht sind, werden die Rechnungen präsentieren, ohne daß die übrige Welt für die Herren an der Themse auch nur einen Finger rühren wird. Galsworthys Resignation und Ängste haben Erfüllung gefunden. Man kann nicht ein Sternlicht löschen, ohne sich dabei die Pfoten für alle Zeiten zu verbrennen. Die drangsalierte Welt wird aufatmen; dafür mußte eine Hesperide sterben:

Dein alter Eck

Prof. Dr. Dr. Arthur Zweiniger (1879–1947), Jurist und Volkswirt, Bildhauer, Schriftsteller, Opernlibrettist (Der arme Columbus, Die Zwillingsesel, Simplicius, Der Kuchentanz, Rosenbusch der Maria p. p.), als Kunstwissenschaftler erregte seine 1909 bei E. A. Seemann, Leipzig, erschienene Schrift „Der lebendige Homer" Aufsehen, auch seine Korrektur der Rauchschen Goethebüste und der Danneckersehen Schillerbüste waren kunstwissenschaftliche Ereignisse. Andersen-Nexö modellierte er im dänischen Staatsauftrag 1911, seine Alfred-Mombert-Büste wurde 1946 in Winterthur aufgestellt. Delikatessen sind seine Nylanderbüste, die Büste Prof. Sümmermanns, die Büste Prof. Dittrichs von der Kunstakademie Dresden, die Busse-Palmas und das Suwarow-Denkmal in Kasan (Rußland). Er schuf 300 plastische Werke, die in aller Welt verstreut sind. Als Freund Leoncavallos, Puccinis, Pfitzners, Richard Strauss', der Familie Gerhart Hauptmann auf Hiddensee, Kolbenheyers und einer langen Reihe anderer schöpferischer Europäer, war er die Verkörperung des Dresdnerischen, des Feinen, Gesitteten, Fröhlichen. Er war Universalist, und in seinem Gesamtwerke ein Versöhner zweier Welten: Ost – West.

Arthur Zweiniger sah in der Vernichtung Dresdens ein Politikum von höchster Brisanz und umwälzender Fernwirkung, begründet besonders durch den Einzug der Russen in diese Geisterstadt, statt der westlichen Alliierten.

Ab Herbst 1945 besuchte ich ihn wieder regelmäßig zu einer Partie Schach in seinem Schwalbennest in Radebeul. So nannten wir sein am Berge klebendes Domizil.

Ich gebe hier das Resümee seiner ganz anders gearteten Meinung über die Vernichtung Dresdens und ihre Folgen wieder, ganz ex tempore:

Goethes heimliche Liebe, Herders Elbflorenz, E. T. A. Hoffmanns Verzauberung – Cruzianer, Zwingerserenaden, Striezelmarkt im Stallhof –, das wird es sicher wieder einmal geben, als Abklatsch, Kopie, Versuch; aber nie mehr wird das Dresden sein! Schuch-Oper, Musik in allem Gefüge – das ist vorbei, versunken, erloschen.

Die Stadt des Superindividualismus ist in das Prokrustesbett der Kollektivierung gezwängt worden. Das schließt jede Höherentwicklung aus. Die materialistische Weltauffassung steht in absolutem Widerspruch zu Dresdens geistigem Entfaltungswillen. Man oktroyiert den Menschen die Monotonie des Bolschewismus. Heute, und sicher morgen noch. Dann werden fernöstliche Einflüsse den Rest Europas verändern. Das fällt in die Zeit der nächsten Generation, die für die Sünden ihrer Väter nicht verantwortlich zeichnet, weder hier noch dort. So wird folge-

Vor der Akademie der Künste steht das verschneite Denkmal Gottfried Sempers, des großen Baumeisters der neueren deutschen Renaissance in Dresden.

richtig die Vernunftehe Rußland–Deutschland geschlossen werden. Die nächste Generation kennt den Haß nicht mehr. Ohne Entwürdigung, ohne demütigende Bedingungen wird man zusammenfinden. Der Rapallo-Vertrag von 1922 wiederholt sich nicht. Dazu fehlt eine ganze Serie von Voraussetzungen. Etwa 30 schreckliche Jahre müssen vergehen – wie gesagt, die nächste Generation erst, des Hasses und Terrors überdrüssig und des westeuropäischen Zynismus bewußt, wird mit klaren Vorstellungen einander nahekommen.

Die Deutschen werden endlich erkennen, daß sie in Rußland ihr „Amerika vor den Toren" haben. Die deutsche Gehirnkapazität und die unermeßlichen Naturschätze Rußlands – das muß einen Zusammenklang ergeben, der die Welt ganz ohne Zweifel beeindrucken wird. Der Gleiskörper der Eisenbahn reicht von Dortmund bis zum Ural. Damit ist der Weg schon lange aufgezeigt. Die Kremlpolitik des Leidens, des Hungers, der – einfältig geleugneten – Ressentiments, des Hasses, der Gewalt, des Todes; das wird morgen, durch die Jugend von heute, überwunden werden. Dieser Lichtpunkt ist durchaus erkennbar. Von einem Tage an wird es heller und größer werden. Dafür sorgt auch zum anderen die fortlaufend weltpolitische Veränderung, von Imponderabilien gar nicht zu reden. Ich habe da keine Bedenken. Psychologisch gesehen hat Westeuropa, ja die westliche Hemisphäre, den Anstoß hierzu deutlich gegeben: der Kadaverkoloß Dresden – ein niemals mehr zu überbietender Kardinalfehler – versperrt einfach den Weg von und nach Westeuropa. Ob man will oder nicht, man muß immer daran denken, man muß es überdenken – dann verändert sich die Welt. Unmerklich, langsam, aber eben doch. Die, die den erregenden Kadaver sahen, sehen – und die Russen sehen ihn auch –, vermerken eine neue Gedankenrichtung, fixieren neue Gedankengänge, weil dieser Kadaver zum Nachdenken zwingt, weil dieser Stein des Anstoßes hart und nachhaltig im Raum liegt, und, weil dieser Kadaver einst Schönheit und Lust war, dazu geistvoll und humanitär. Wenn das Stichwort Dresden fällt, wann immer es fallen wird; die Menschen werden mit Unbehagen an Anglo-Amerika denken, und mit zunächst noch ungewisser Zuneigung an den östlichen Nachbarn. Was sich da herauskristallisieren muß, schon in naher Zukunft, ist ebenso erkennbar wie plausibel.

Zunächst noch bestimmen die Siegermächte die Entwicklung. Aber nach Liquidierung der Kriegsschäden und der Kriegsfolgen, nach einer Normalisierung im deutschen Lebensraum, werden Deutsche und Russen den Weg ebnen, der zu einer soliden, wahrscheinlich sogar glänzenden Liaison führen kann. Da alles fließt, wird zu dieser Zeit vom Bolschewismus stalinscher Prägung kaum mehr etwas übrig geblieben sein. Die Welt bleibt zu keiner Zeit stehen. Wir müssen jetzt Geduld üben; aber „immer daran denken". So wird sich Europa schnell zu unseren Gunsten verändern. Der Haß, der einem echten Excelsior immer im Wege steht, entfällt bei Antritt der nächsten Generation. „Amerika vor den Toren". Der Tod Dresdens ist entsetzlich und folgenschwer zugleich. Er gibt, gegen den Willen Anglo-Amerikas, der deutschen Zukunft ein russophiles Gesicht. Dresdens Tod wird es immer deutlicher prägen; denn er ist von weltweiter Wirkung. Er war ein willkürlicher Vernichtungsangriff auf Geist und Gemüt der kulturellen Welt jenseits von Krieg und Schlachtenlärm; er war eine Missetat, die die Geschichte sühnen wird.

Packender aber als alle Klagen bleibt für mich jenes Erlebnis am Morgen des 15. Februar 1945, das, vor einer schaudererregenden Kulisse, einem erstarrten Entsetzen gleich, mich buchstäblich in Bann schlug.

Irgendwo im Südwesten der Stadt – ich vermochte nicht auszumachen, wo ich mich befand, weil nicht einmal mehr Straßen erkennbar waren – stieg, plötzlich wie aus dem Boden gewachsen, vor mir eine Frau über die zusammengeschrumpften Feuersturmleichen, die sich hier zu Bergen häuften und ein tretbares Weiterkommen ermöglichten in dem Meer versperrender Mauersandsteine, schwarz geräuchert und zu chaotischen Gebilden sich türmend. Das waren sechsunddreißig Stunden vorher noch Menschen gewesen, die nach der Totalzerstörung ihre vielleicht intakten Keller verlassen konnten, um zu überleben; in der Glut des Phosphorfeuers aber erstickten und verkohlten.

Woher diese Frau kam, weiß ich heute noch nicht.

Da hielt sie inne. Genau noch sehe ich diese Figur, mittelgroß, schlank, Haarknoten im Nacken, etwas aufgelöst nach einer höllischen Nacht. Ohne Mantel. Sicher hatte sie nichts und niemand mehr. Wir beide waren die einzigen Lebewesen in dieser weit überblickbaren, von tieflagerndem Brandrauch durchwogten Arena satanischer Ungeheuer. Da flogen ihre Arme in die Höhe, und der Schrei, der zwei- oder dreimal hinein in das völlig zerstörte Antlitz Dresdens klirrte, klang konturenhart akzentuiert: „Wahnsinnige! Wahnsinnige!!"

Ich stand wie gebannt auf einem kleinen Hügel schwarzer Leichenstumpfe. Die Silhouette dieser Frau – sie war sicher „für" ihr Leben und „in" ihrem Leben jetzt so etwas wie der letzte Mensch (Welt-Untergang: wehe denen, die übrig bleiben!) – steht noch vor meinen Augen, als wäre es gestern erst gewesen.

Die Phalanx der durchsiebten Ruinen, die im Horizontrauch verschwammen, vermittelte dieser Frauensilhouette den Eindruck der Unauslöschlichkeit. Es war makaber ohne Vergleich.

Da sanken die Arme herab. Und plötzlich wandte sie sich um. Sie starrte mich an aus einem architektonisch feinen, aber zerwühlten Gesicht. Wäre dieses Gesicht nichtssagend gewesen, vielleicht hätte es mich weniger erschüttert. So mußte ich es hinnehmen zu all dem Leid, daß diese „Helden" in Downingstreet und im Weißen Hause jetzt feierten.

Wahnsinnige! wiederholte sie, der Teufel wohnt nicht in der Hölle, der wohnt an der Themse!

Ich nickte und rief laut: Ja, die Völker dieser Erde können ein Lied davon singen!

Abrupt drehte sie sich wieder um und stieg weiter. Deutlich spürte ich: ihr Leichenweg führte ins Nichts.

— — — — —

Immanuel Kant

Mensch und Genie

Immanuel Kant wurde vor 280 Jahren, am 22. April 1724 in Königsberg geboren. Dieser Stadt blieb er bis zu seinem Tode am 12. Februar 1804 treu. Als ihm schon die Tore vieler deutscher Universitäten offenstanden, blieb er in seiner Heimatstadt. Eine Erklärung dafür hat er später gegeben:

> "Eine große Stadt, die eine Universität (zu Kultur der Wissenschaften) noch dabei die Lage zum Seehandel hat… als auch angrenzende Länder von verschiedenen Sprachen und Sitten – eine solche Stadt wie etwa Königsberg am Pregelflusse, kann schon für einen schicklichen Platz zur Erweiterung, als auch der Weltkenntnis genommen werden; wo dies, auch ohne zu reisen erworben werden kann."

Seine Vorfahren stammten aus dem Memelland und waren durchweg Handwerksmeister. Jedenfalls kam sein Großvater, als ein jüngerer Sohn, nach Königsberg und heiratete dort in einen Meisterbetrieb ein. Der Vater, ein Riemermeister, erbte Haus und Werkstatt und heiratete die Riemermeistertochter Regine Richter. Emanuel, wie er getauft wurde, war das vierte Kind der Familie. Zwei Brüder waren vor ihm bereits im Säuglingsalter gestorben. Auch er war ein sehr schwächliches Kind, das der besonderen Pflege der Mutter bedurfte, die ihn liebevoll "Manelchen" nannte. Von den nach ihm geborenen Kindern starben wieder zwei, so daß er mit vier Geschwistern aufwuchs. – Vater und Mutter gehörten der pietistischen Richtung der evangelischen Kirche an. Obwohl Kant sich später weit von dieser Glaubensrichtung entfernte, sagte er aber als Erwachsener über seine Erziehung:

> "Meine Eltern aus dem Handwerkerstande in Rechtschaffenheit, sittlicher Anständigkeit und Ordnung musterhaft… ich erhielt eine Erziehung, die von der moralischen Seite betrachtet gar nicht besser sein konnte und für welche ich mich mit dem dankbarsten Gefühl gerührt fühle."

Für seine wohl sehr liebevolle Mutter fand er folgende Worte:

> "Ich werde meine Mutter nie vergessen. Sie pflanzte und nährte den ersten Keim des Gutseins in mir, sie öffnete mein Herz den Eindrücken der Natur…"

Viel wissen wir über seine Kindheit nicht. Aber eine Begebenheit, die sehr bezeichnend für seine spätere Lebensführung ist, soll erzählt sein: Klein Manuel ging mit seiner älteren Schwester spazieren, als sie an einen mit Wasser gefüllten Graben kamen, der durch einen ungeschälten Baumstamm überbrückt wurde. Wie wohl alle Kinder es getan hätten, versuchte auch er, darüber zu kommen. Als er etwa die Mitte erreicht hatte, fing der Baumstamm an zu rollen. Trotzdem kam er heil am Ufer an. Seiner ihn fragenden Schwester, wie er das bewerkstelligt habe, erklärte er:

> "Ich habe einfach immer auf einen fernen Punkt gesehen, nach dem habe ich mich gerichtet und so bin ich rübergekommen."

Ehe er mit seiner akademischen Laufbahn begann, schrieb er:

> "Ich habe mir die Bahn schon vorgezeichnet, die ich halten will. Ich werde meinen Lauf antreten, und nichts soll mich hindern, ihn fortzusetzen."

Eine Schulpflicht gab es damals noch nicht, aber Bürgerschulen, in die Handwerksmeister ihre Söhne schickten. Dort merkte man bald, daß der Schüler Emanuel sehr begabt war und machte dem Vater den Vorschlag, ihn aufs Gymnasium zu schicken. Das aber kostete Geld, das im Hause Kant rar war. Ein begüterter Onkel sprang ein. So wanderte der acht Jahre alte Emanuel täglich in das sehr angesehene "Collegium Fridericianum", bis zur Zerstörung Königsbergs noch als "Fridrichskolleg" erhalten. Den Wissensdurst des Schülers konnte die Schule durchaus stillen, man lehrte alles, was damals wissenschaftlich relevant war. Aber – die Schule wurde von einem sehr strengen Pietisten geleitet. Statt der üblichen Pausen in anderen Schulen wurden die Schüler fast nie allein gelassen, es gab statt dessen Gebete und Bibelstunden. Unter dieser religiösen Bevormundung hat Kant sehr gelitten. Zu seinem späteren Freund Hippel hat er einmal gesagt:

> "Schrecken und Bangigkeit erfüllen mich, wenn ich an diese Jugendsklaverei denke."

Mit 16 Jahren legte er ein glänzendes Schlußexamen ab. Es gab nur einen Wunsch für ihn: "Auf die Universität!" Das ermöglichte ihm wieder der Bruder seiner Mutter, Schuhmachermeister Richter. Immanuel, wie er sich jetzt nennt, studiert eigentlich alles, was Hochschulen in der damaligen Zeit anboten, angefangen mit der Theologie (in der damaligen Werteskala die Nummer 1), Physik, Metaphysik, alle naturwissenschaftlichen Fächer und – natürlich Philosophie. – Kant war 22 Jahre alt, als er sein Studium abschloß. Man legte damals noch kein Referendarexamen ab.

Dem armen und unbekannten Kandidaten bleibt nur eins, wie vielen anderen übrigens auch: Hauslehrer auf einem der vielen ostpreußischen Güter zu werden. Er hatte Glück, denn seine "Arbeitgeber" waren sehr verständnisvolle Leute, die ihn nicht nur als Lehrer ihrer Kinder schätzten, sondern sich gerne mit ihm unterhielten und dabei staunten, welche außerordentliche Intelligenz hinter diesem kleinen Mann steckte, der nicht größer als 1,56 m wurde. Graf Kayserlink, bei dem Kant zuletzt tätig war, sah in ihm ein kommendes Genie.

Nach acht Jahren dieser Tätigkeit, er war mittlerweile

30 Jahre alt, ging er nach Königsberg zurück. Ein kleiner unbekannter Mann war er dort, vor allem bei der intellektuellen Oberschicht. Aber er nahm den Kampf auf. Zum "Magister" wollte er promovieren, ein Titel, der damals dem "Doktor" gleichgesetzt war.

Wie er, der Unbekannte, sich in Königsberg bekannt machte, war in seiner Zeit wohl einmalig. Er reichte eine wissenschaftliche Arbeit "Die Achsendrehung der Erde" bei einer der dortigen Zeitungen ein, die sie in drei Folgen brachte. Plötzlich wurde er bei der Oberschicht Königsbergs bekannt. Als man erfuhr, daß dieser Kant demnächst zum Magister promovieren würde, gingen die interessierten Bürger zum öffentlichen "Rigorosum" in die Universität. Das von Kant behandelte Thema hieß: **"Das Feuer".** In dem ihm überreichten Diplom heißt es: "Den Grad und die Auszeichnung eines Doktors der Philosophie" **oder** "Magisters" ... Der Beweis, daß damals beide gleichgesetzt waren.

Schon bald danach schickt er seine Habilitationsschrift ein: "**Eine neue Beleuchtung der ersten Prinzipien der metaphysischen Erkenntnis."** Am 27. September 1755 erfolgt bereits seine Habilitation. Er ist beileibe noch kein "ordentlicher Professor". Aber er kann, wie heute ein Privatdozent, Vorlesungen halten, lebt aber nur von dem, was die Studenten ihm zahlen. – Einen eigenen Hausstand hat er noch nicht, hält daher auch seine Vorlesungen in den Räumen anderer Professoren.

Daß er nun endlich, durch seine Vorlesungen, mit jungen Menschen in Kontakt kommt, freut ihn besonders. Auch außerhalb des Lehrbetriebes kümmert er sich um seine Studenten.

Kant war durchaus kein Stubengelehrter, das beweisen vor allem seine Freundschaften. Jahrelang, ja, oft lebenslang, hielten sie. Voraussetzung: Nur derjenige konnte "Freund" heißen, der ihm geistig adäquat war.

Auch dem gesellschaftlichen Leben war er nicht abgeneigt. Er war bekannt als humorvoller, ja, witziger Unterhalter. Man rechnete es sich in der sogenannten "guten Gesellschaft" zur Ehre, Kant unter den Gästen zu haben. Er wünschte allerdings nicht, daß über Philosophie gesprochen würde.

Aber auch um arme Menschen kümmerte er sich, erkundigte sich jedoch vorher, ob diese Armut unverschuldet war.

1758 – wir befinden uns mit Kant im Siebenjährigen Krieg, rückten die Russen in Königsberg ein. Die Besatzung drückte die Stadt nicht sehr. Kein Wunder, denn viele Offiziere waren Baltendeutsche, die wohl schon dafür sorgten, daß keine Übergriffe vorkamen. Viele dieser Offiziere nahmen bei Kant Privatunterricht in den Naturwissenschaften.

Die nächste Veröffentlichung Kants hieß: **Naturgeschichte und Theorie des Himmels,** die vierzig Jahre später von dem Franzosen Laplace aufgenommen wurde und in die Naturgeschichte einging als **Kant-Laplacesche Theorie.**

In einer darauf folgenden Schrift: **Der einzigmögliche Beweisgrund einer Demonstration des Daseins Gottes,** verwirft er alle sogenannten Gottesbeweise der Kirchenväter, aber auch der sogenannten Aufklärung. Von kirchlicher Seite wird vor dieser Schrift gewarnt. Erfolg: Sie wird eifrig gelesen.

Kants engster Freund war der, in jungen Jahren als Exportkaufmann nach Königsberg gekommene Engländer Josef Green. Ihr Kennenlernen war so eigenartig, für Kant auch so typisch, daß es hier erzählt sei: Es geschah zur Zeit der amerikanischen Befreiungskriege, die Loslösung von der Kolonialherrschaft Englands. Kant, der mit Herz und Verstand hinter dieser Befreiung stand, referierte im Freundeskreis darüber. Da stand plötzlich, wutentbrannt, besagter Mister Green auf, gab zu verstehen, daß er Engländer sei und Kant sein Vaterland beleidigt hätte, was nur mit Blut zu sühnen sei – also: Duell! Kant ließ sich dadurch gar nicht stören und sprach ruhig weiter. Mister Green fing an, interessiert zuzuhören, um am Schluß Kant zustimmend die Hand zu drükken. So begann eine Freundschaft, die dreißig Jahre, bis zum Tode des Josef Green, dauern sollte.

Ein anderer Freund, der "dirigierende Bürgermeister" von Königsberg, von Hippel, verhalf ihm endlich zu einem Haus und damit auch zu einem Hörsaal im Untergeschoß dieses Hauses. Nun konnte er endlich so leben, wie er es sich immer gewünscht hatte, nach einem genauen Zeitplan, der morgens um 7 Uhr begann. Vormittags lagen seine Vorlesungen mit anschließender Arbeit am Schreibtisch. Wichtig war ihm das Mittagessen, und warum? Hierzu lud er immer Leute ein, mit denen er sich gut unterhalten konnte. Wer dazu geladen wurde, war sehr stolz darauf. Auch der nachmittägliche Spaziergang gehörte zum täglichen Ritual. Er begann ihn immer so pünktlich, daß (angeblich) die Königsberger ihre Uhren danach stellten. Wenn abends nicht am Schreibtisch gearbeitet wurde, ging er ab und zu ins Theater oder auf eine der schon beschriebenen Gesellschaften War er daheim, saß er wieder am Schreibtisch, bis Diener Lampe mahnte: "Herr Professor, es ist 10 Uhr.", also Zeit zum Schlafengehen. – Er war wahrscheinlich Ende der Siebziger, als er einmal äußerte, daß er bei seinem schlechten Gesundheitszustande so alt geworden wäre, hätte er nur dieser genauen Tageseinteilung zu verdanken gehabt. Es stammt auch das Wort von ihm: "Das Bett ist das Nest einer Menge von Krankheiten."

Immer hatte Kant noch keine ordentliche Professur. Von außen wurde er gerufen. 1769/70 von **Erlangen.** Im Januar darauf bewirbt sich **Jena** um ihn, auch **Halle** ist interessiert.

Am 31. März 1770, er ist nun 56 Jahre alt, ist es endlich so weit. Zweimal hat man ihm andere Bewerber vorgezogen. Wie bitter mag das für ihn gewesen sein, wußte er doch genau, wer er war und was er konnte. Stammt vielleicht aus jener Zeit sein Wort:

> "Werdet nicht der Menschen Knechte! – Laßt euer Recht nicht ungeahndet von anderen mit den Füßen treten. Wer

sich unter seinesgleichen zum Wurm macht, da ihn doch Gott zum Menschen schuf, muß sich nicht wundern, wenn man ihn nachher als Wurm behandelt und unter die Füße tritt."

Am 31. März 1770 kommt die Kabinettsorder, die ihn zum Ordinarius der Albertina beruft. Unterschrift: Friedrich II. König von Preußen. – Physik, Metaphysik, Logik, natürlich Philosophie und Pädagogik. Er hat sich immer, eingedenk seiner dunklen Schulzeit, an Schulreformen beteiligt. Über den Gehorsam bei Kindern sagt er Folgendes:

"Der Gehorsam kann abgeleitet werden aus dem Zwange, dann ist er absolut, oder aus dem Zutrauen, dann ist er von der anderen Art. Dieser freiwillige Gehorsam ist sehr wichtig, jener aber auch notwendig, indem er das Kind zur Erfüllung solcher Gesetze vorbereitet, die er künftig als Bürger erfüllen muß, wenn sie ihm auch gleich nicht gefallen."

Lange hat er an seinem Hauptwerk gegrübelt, hat es überarbeitet und neu geschrieben in Abend- und Nachtstunden und in fast täglichen Disputen mit seinem Freunde Green. Dann kommt das Werk heraus, das so viel Wirbel an allen Universitäten auslösen sollte: **"Critik der reinen Vernunft".** Für die Französische Revolution war die Vernunft eine Göttin und damit absolut. Kant aber setzt mit der Kritik an, auch die Vernunft muß kritisch hinterfragt werden. Neu ist auch, daß er in deutscher Sprache schreibt. Bisher haben sich Philosophen der lateinischen Sprache bedient (Leibniz der französischen). Kant hat wohl empfunden, daß man in der wort- und begriffsstarken deutschen Sprache seine Gedanken viel präziser ausdrücken kann. Die Franzosen sagen heute noch, daß man philosophisches Denken und Schreiben am besten in der deutschen Sprache kann. 1781 erschien das Werk. Er ließ es nicht in Königsberg, sondern in Riga drucken. Fernau in seinem Buch "Die Genies der Deutschen" bringt es auf den Punkt:

"Die Kritik der reinen Vernunft ist das Kantsche Todesurteil über die englisch-französische Aufklärung."

Drei Jahre hat es gedauert, bis an allen Universitäten und in der geistigen Oberschicht Deutschlands erkannt wird, welche große Wende hier stattgefunden hat. Ein Tor bricht auf und Kants Gedanken zünden, auch an außerdeutschen Universitäten. Es folgten in Abständen weitere Schriften: 1785 **"Grundlegung zur Metaphysik der Sitten",** 1780 **"Critik der praktischen Vernunft".** Am Ende dieses Werkes steht der berühmte Satz:

"Handle so, daß die Grundsätze deines Willens jederzeit zugleich als Prinzip einer allgemeinen Gesetzgebung gelten können."

Da ist er, der Kategorische Imperativ.

1790 erscheint seine dritte **"Critik der Urteilskraft",** von Goethe besonders geschätzt.

Zu Kants Berufsverlauf noch einige Anmerkungen: Er war zweimal Rektor der Universität und gehörte bis zu seinen letzten Jahren dem Senat an. Erst hoch in den Siebzigern hörte er mit seinen Vorlesungen auf. Auf seine geliebten Spaziergänge mußte er verzichten. Zum Schluß wurde er bettlägerig, gepflegt von einer seiner Schwestern und dem Diener Lampe. Seine Freunde liessen ihn nicht im Stich. Zu ihnen äußerte er sich in seinen letzten Tagen:

"Meine Herren, ich fürchte nicht den Tod, ich werde zu sterben wissen…"

Am 12. Februar 1804 war es so weit. Nach dem Satz: "Es ist gut." schloß er seine Augen für immer.

Bei seiner Beisetzung am 28. Februar war halb Königsberg dabei. Er wurde in der Professorengruft am Dom beigesetzt. Erst 1924, anläßlich der Feier zu seinem 200. Geburtstage, entstand das über das Kriegsende hinaus erhaltene Grabmal (ein "Scheingrab"), von den Russen übrigens sehr in Ehren gehalten. – Es wäre wunderbar, wenn zum 750. Stadtjubiläum, der einst an der Schloßmauer auf einer Tafel eingemeißelte Satz an würdiger Stelle angebracht würde:

"ZWEI DINGE ERFÜLLEN DAS GEMÜT MIT IMMER NEUER UND ZUNEHMENDER BEWUNDERUNG UND EHRFURCHT JE ÖFTER UND ANHALTENDER SICH DAS NACHDENKEN DAMIT BESCHÄFTIGT: DER BESTIRNTE HIMMEL ÜBER MIR UND DAS MORALISCHE GESETZ IN MIR!"

Bringfriede Jung

Literatur:

Volker Gerhardt: "Immanuel Kant. Vernunft und Leben"
Volker Gerhardt: "Kant zum Vergnügen"
Dr. Fritz Gause: "Kant und Königsberg"
Joachim Fernau: "Die Genies der Deutschen"

Huttenbriefe

Hauptschriftleitung: Lisbeth Grolitsch

Eigentümer, Herausgeber und Verleger:

Für die BR-Deutschland:

FREUNDESKREIS ULRICH VON HUTTEN e. V.
Postanschrift: D-63811 Stockstadt, Postfach 43. Kein gewerbliches Unternehmen. Jahresgebühr € 27,–, Einzelstück € 4,50. Spendenkonto: Bankhaus Reithinger KG, Kto.-Nr. 206580, BLZ 69230010. Die Bezugsgebühr ist im Mitgliedsbeitrag enthalten. Sämtliche Zuschriften sind zu richten an: FREUNDESKREIS ULRICH VON HUTTEN e. V., 63811 Stockstadt, Postfach 43.

Für Österreich:

DEUTSCHES KULTURWERK EUROPÄISCHEN GEISTES, A-8020 Graz, Strauchergasse 23. Kein gewerbliches Unternehmen. Jahresgebühr € 27,–, Einzelstück € 4,50. Spendenkonto: Stmk. Sparkasse, Kto.-Nr. 4000-600-504, BLZ 20815, IBAN AT392081504000600504, BIC STSPAT2G. Die Bezugsgebühr ist im Mitgliedsbeitrag enthalten.

Richtung: Für deutsche Kultur. Weltanschauliche Wertung auf der Grundlage naturgesetzlicher Lebensordnung. Volktreu.
Druck: Druckerei Dorrong, Graz. * Nachdrucke aus den HUTTENBRIEFEN bedürfen der Genehmigung durch die Schriftleitung der HUTTENBRIEFE. Bei Nachdruck ist der Schriftleitung ein kostenloses Belegexemplar zuzusenden. *
DVR-Nr. 0667862.

Technik als Kulturleistung

Die Technik ist ein wesentliches Element unserer Kultur. Die qualitativ hochstehende Technik ist seit jeher eine Gemeinschaftsleistung des ganzen Volkes. Unser technisches Wissen und Können ist die einzige Waffe, die uns geblieben ist, diese Kultur zu verteidigen. Nur mit Hilfe der Technik und Wissenschaft und einer Politik, die diese Kulturelemente wirklich fördert – nicht nur zum Schein – werden wir die Zukunft meistern. Wir werden sie meistern, denn Anwendung und Weiterentwicklung von Technik und Wissenschaft sind seit jeher unsere Stärke.

In der nächsten Zukunft sind die ungelösten Aufgaben der Energietechnik zu lösen und die technische Infrastruktur in den meisten Regionen der Welt mit unserer Hilfe aufzubauen oder zu erneuern – eine gewaltige Aufgabe, die Jahrzehnte dauert und keine Arbeitslosigkeit in Deutschland zuläßt. Die Nachbarvölker im Osten warten darauf, daß wir ihnen mit unserem technischen Wissen zu Hilfe kommen. Die regenerativen Energietechniken sind zu entwickeln, ebenso Wasserstofftechnik und Umwelttechniken. Da die regenerativen Energien noch nicht wirtschaftlich sind, muß als Zwischenlösung der Hochtemperaturreaktor wieder reaktiviert werden, der Fusionsreaktor muß in Betrieb gehen. Die Magnetschwebebahn ist zu optimieren, die Mikrostrukturtechnik und Nanotechnik zu realisieren, die Entindustrialisierung der letzten Jahrzehnte ist rückgängig zu machen, die Weltraumtechnik weiterzuführen.

Wissenschaftliche Erkenntnisse, die zu völlig neuen Techniken führen, werden sich aus der neuen **Wissenschaft des Lebens** ergeben. Denn Biologie, Physik, Chemie, Medizin als Einzelwissenschaften können bisher fundamentale Vorgänge und Eigenschaften des Lebens nicht enträtseln. Eine neue Wissenschaft ist nötig. Dies soll ein kurzes Beispiel zeigen.

Ein Kennzeichen lebender Organismen ist, daß sie immer hochgeordnet sind, viel komplizierter als die sehr regelmäßig aufgebauten leblosen Kristalle. Während man die regelmäßige Anordnung der Atome im Kristall durch die Eigenschaften des Atoms erklären kann, ist eine Erklärung des geordneten Aufbaus der biologischen Substanzen bisher nicht gelungen. Wir müssen annehmen, daß dies auf bisher nicht bekannten Eigenschaften der Materie beruht, nicht auf einer separaten göttlichen Schöpfung des Lebens, wie manche vorschlagen.

Während es bei den Kristallen viele Millionen **einzelne** Atome oder Moleküle sind, die sich in einer wohlgeordneten regelmäßigen Anordnung befinden, handelt es sich bei den lebenden Organismen um sehr regelmäßig angeordnete Makromoleküle, die aus Millionen einzelner Atome bestehen. Millionen dieser Makromoleküle bilden ein wohlorganisiertes harmonisches Ganzes, das in der Lage ist, sich fortzupflanzen, Sinne zu entwickeln (Augen, Gehör, ...), hochkomplizierte chemische und physikalische Reaktionen zielgerichtet durchzuführen, z.B. Stoffwechselvorgänge zu bewirken, Herz, Nieren, Gehirn mit ihren komplizierten Funktionen zu erschaffen.

Leben entsteht also durch harmonisches geregeltes Zusammenwirken aller dieser Billionen Riesenmoleküle mit ebenso vielen Sensoren und Aktoren. Es ist dies ein unvorstellbar gigantisches Regelsystem, keinem je durch Menschenhand und seine Technik erzeugten vergleichbar. Durch unterschiedliche Anordnung der Atome in den Makromolekülen ergeben sich die unterschiedlichsten Lebewesen: Bakterien, Elefanten, Pflanzen, Vögel, Fische, Insekten... Dieser erstaunliche Organismus kann allerdings im Gegensatz zum Kristall nur existieren, wenn ihm dauernd Energie zugeführt wird. Wird die Energiezufuhr unterbrochen, stirbt der Organismus sofort und zerfällt. Die Wissenschaft hat bisher nicht den Schatten einer Erklärung für diese Vorgänge und welche Kräfte die Ursache sind.

Ein Beispiel soll zeigen, wie die neue "Wissenschaft vom Leben" die Technik der Zukunft zu neuen Erfindungen anregen kann – z.B. die Wasserstofftechnik. Die zur Aufrechterhaltung des Lebens notwendige Energie ist die Sonnenenergie. Da die Sonne nicht immer scheint, das Leben aber dauernd und ununterbrochen Energie benötigt, hat die Natur ein sehr sinnvolles System geschaffen, um die Sonnenenergie zu speichern. Das von der Natur angewandte Verfahren kann durch das Stichwort "Photosynthese" bei den Pflanzen grob charakterisiert werden. Die Pflanze nimmt Wasser durch die Wurzeln auf, Kohlendioxid durch die Blätter. Das Wasser wird zu den Blättern transportiert und dort durch die Wirkung des Sonnenlichts in seine Bestandteile Wasserstoff und Sauerstoff zerlegt. Der Wasserstoff reagiert mit dem Kohlendioxid und bildet Glucose (Zucker), Stärke, Fette. Der bei der Wasserzersetzung entstandene Sauerstoff wird durch die Blätter an die Atmosphäre gegeben. Die Glucose dient als Energiespeicher, der zu den Zellen transportiert wird und dort das Leben aufrecht erhält. Sie wird vor allen Dingen im Samen gespeichert, der unter der Erde ohne Lichtzufuhr anwachsen muß. Die gespeicherte Energie wird durch die Umkehrreaktion der Photosynthese freigesetzt.

Die Photosynthese kann kurz durch die chemische Formel beschrieben werden:

$$6\ H_2O + 6\ CO_2 + \text{Sonnenenergie} \Leftrightarrow C_6H_{12}O_6\ (\text{Glucose}) + 6\ O_2$$

Da bei Tieren und Menschen keine Photosynthese möglich ist, beziehen sie ihre Energie aus dem Umkehrprozeß der Photosynthese: Die Photosynthesegleichung von rechts nach links gelesen sagt: Sauerstoff plus Glucose ergibt Energie + Kohlendioxid + Wasser. Jeder biologische oder chemische Verbrennungsprozeß liefert also Kohlendioxid und Wasser, wenn er vollständig erfolgt.

Im menschlichen Stoffwechsel werden die Wasserstoffatome in den Zellen aus der Glucose herausgelöst (mit

Hilfe von Enzymen). Sie reagieren dann mit dem durch die Lunge aufgenommenen Sauerstoff; in einer "gebremsten Knallgasreaktion" entsteht aus Wasserstoff und Sauerstoff Wasser. Die Energie, die dabei frei wird, dient zur Erhaltung des Lebens. Das bei dieser Reaktion entstehende Kohlendioxid wird durch die Lunge ausgeatmet. Je mehr der Mensch arbeitet, um so mehr CO_2 produziert er. Wie der lebende Organismus auf diese Verfahren gekommen ist, hat bisher keine Wissenschaft erklären können.

Wenn das Rätsel des Lebens gelöst wird, werden sich ganz neue Techniken für die Menschen entwickeln. Dies ist die große Aufgabe, die sich uns stellt, die neue Wissenschaft des Lebens zu schaffen und daraus folgend neue Techniken. Es ist der einzige Weg, unsere Kultur vor der Vernichtung durch unsere Feinde zu retten.

Sigurd Schulien

Schrifttum:

Friedrich Dessauer: "Deutsche Kultur", S. 140–146, Verlag Moritz Diesterweg 1929.

Hans Sachsse: "Technik und Kultur", in: "Handbuch zur deutschen Nation", Hohenrain-Verlag 1988.

Friedrich Naumann: "Neudeutsche Wirtschaftspolitik", Berlin 1902.

Michael Reynolds:

"Ein Gegner wie Stahl.

Das I. SS-Panzerkorps in der Normandie 1944"

Gebunden, bebildert, 286 Seiten, Preis: € 19,95,
Pour le Mérite-Verlag

Der Autor, hochrangiger Offizier der britischen und NATO-Streitkräfte gilt als Waffen-SS-Spezialist. Er schildert die Leistungen der 1. SS-Panzerdivision "Leibstandarte Adolf Hitler" und der 12. SS-Panzerdivision "Hitlerjugend", die maßgeblich an den Schlachten in der Normandie nach der Landung der westalliierten Streitkräfte beteiligt sind, kenntnisreich und packend als beispiellose Opfertat. Dem britischen Militärhistoriker gebührt Respekt ob seiner objektiven Darstellung, die er zu folgendem Urteil zusammengefaßt hat:

Das I. SS-Panzerkorps "war eine ungewöhnliche Mischung aus Führern, die im Schmelztiegel der Ostfront gehärtet und gestählt worden waren, sowie aus begeisterten jungen Soldaten, die durch ihre Zugehörigkeit zur Hitlerjugend vollständig von der Denkweise des Nationalsozialismus geprägt waren … Sie waren bemerkenswerte Soldaten – dergleichen werden wir wohl niemals wieder sehen."

Der neue Tag

Donnert,
Ihr Donner des Krieges
Dröhnet,
Signale der Schlacht!
Flammet,
Ihr Feuer der Brände!
Leuchtet,
Ihr Fackeln der Nacht!
Bebet,
Ihr Erden,
Zucket,
Ihr Himmel,
Ihr Götter,
Berget
Euer Haupt:
Geboren ward
Der Mensch,
Der wissend
Sein Gesetz
Gestaltet!
Geboren ward
Des Trugs
Zerstörer,
Des Wahns
Zerreißer!
Sehend ward
Der Menschheit
Kühnster Streiter!
Aufflammet, Himmel,
Im Gericht!
Aufbrechet, Erden,
Im Gebären:
Der Menschheit erste Tat
Zerfetzt die Nebel
langer Dämmerung.
Der Menschheit junges Licht
Ist nahes Leuchten der Erkenntnis!

Kurt Eggers

Rot/Grün-Tollhaus

Toll Collect und Satelliten

Seit 1998 ist das marxistisch-sozialistische Konglomerat aus Kanzler Schröder und den grünen Weltverbesserern am Ruder. Wie kaum anders zu erwarten, erwekken auch diese Machthaber eher den Eindruck einer Muppet-Show, besetzt mit einer Laienspielgruppe der politischen PISA-Sonderklasse. Entsprechend sind auch die Leistungen dieser Elite der Unfähigen, deren Weg auf allen Ebenen durch Volksferne, Auslandstümelei sowie Fremdsteuerung und Arroganz der Macht geprägt ist. Da fällt schon auf, wenn diesem Pleiten-, Pech- & Pannenregime wöchentlich einmal k e i n Versagen unterläuft. Dann ist es fast zum Totlachen, wenn man die verzweifelten, freilich lächerlichen Bemühungen zur sogenannten Image-Verbesserung sieht: beim Gerster-Desaster wurde die Bundesanstalt für Arbeit flugs umgeflaggt in eine "Bundesagentur für Arbeit". Ebenso könnte man auch eine Irrenanstalt zu einer "Agentur für Irre" umbenennen. Oder: aus der Bundesschuldenverwaltung wurde plötzlich eine "Bundesagentur für Wertpapiere".

Unendliches Schuldenwachstum

Die Natur kennt kein exponentielles oder unendliches Wachstum. Ganz im Gegensatz dazu steht das Schuldenwachstum in den verplutokratisierten Demokratien wie der BRD. Zur Einstimmung dazu ein Paukenschlag in Zahlen: Die BRD-Gesamtschulden von Bund, Ländern und Gemeinden erreichten mit dem Krachen der Silvesterböller 2004/2005 die astronomische Höhe von über 1.400 Milliarden (= 1,4 Billionen) Teuro! Setzt man für den Zinsendienst nur 4,5% an, so werden jährlich 63 Milliarden Teuro fällig, von einer etwaigen Schuldentilgung natürlich ganz zu schweigen! Damit nicht genug: die Wachstumsgeschwindigkeit der Schulden beträgt derzeit ca. 2660 Teuro/Sekunde, Tendenz steigend! Von der gigantischen Sprengkraft des Zinseszinses hat Finanzminister Eichel offenbar noch nichts gehört.

Ein besonderes Risikopotential liegt dabei in den Bundesschulden von ca. 800 Milliarden Teuro: mehr als die Hälfte davon entfällt auf die Kreditaufnahme bei ausländischen Banken – sprich internationaler Hochfinanz. Sprudeln für diese Bank-ster die Zinsen nicht mehr in vertragsgemäßer Höhe, bleiben für "unseren" Eichel kaum noch Alternativen: entweder weitere Schuldenaufnahme zwecks Zahlung der Zinsen, weitere Verscherbelung von Volkseigentum – heute sogar als Bundesvermögen getarnt – und/oder Verpfändung der Steuerkraft von Bürgern und Unternehmen an das genannte Geldsyndikat.

Der frühere Gymnasiallehrer Eichel - alias blanker Hans und Bundeskonkursverwalter in spe - sieht die Lage freilich gelassen: in einem Schreiben an einen besorgten Bürger spricht er sogar von "solider Finanzpolitik des Bundes". Damit mutiert er zu einer Art Finanzfreiherr von Eichel-Münchhausen. Allerdings muß man dem Finanzminister zugute halten: seine Jahresbezüge (Stand November 2004) von 207.273 Teuro/Jahr entsprechend 405.391 DM/a lassen auch harte Realitäten in einem milderen Licht erscheinen!

Und: die explosive Schuldenentwicklung und der Ausverkauf Deutschlands ist nicht allein den Rot/Grün-Machthabern anzulasten: die Urbasis dazu wurde bereits lange vor dem Amtsantritt des facettenreichen Ex-Kanzlers H. Kohl gelegt.

Indes, ein neues Desaster ist längst herangebrandet, hat das Berliner Regierungssyndikat wie eine Tsunamiwelle überrollt und trägt den Namen

Toll Collect

Darunter versteht man das satellitengestützte Wegstrekken-Überwachungssystem für LKW auf den Bundesautobahnen, mit dem die Höhe der Maut automatisch errechnet und danach eingetrieben werden soll. Das von den Firmen Daimler Chrysler Services, Deutsche Telekom sowie der französischen Confiroute entwickelte und von der Toll Collect GmbH Berlin betriebene System erwies sich allerdings bereits beim Start als gewaltiger Reinfall. Vom Bund und seinem Ministerium sowie dem Konsortium Toll Collect vollmundig gepriesen und mit reichlich Vorschußlorbeeren bedacht, kam das Mautsystem allerdings gar nicht erst in die Gänge. Danach hub freilich ein großes Geschrei an und milliardenschwere Schadenersatzforderungen wegen Mautausfällen standen schnell im Raum. Die Toll Collect GmbH kann sich da natürlich in aller Ruhe zurücklehnen: das mehr als 1000seitige Vertragswerk zum Mautsystem ist auch vom Bund und seinem Ministerium rechtsverbindlich unterzeichnet worden. Nur: auf der Industrieseite hatten hervorragende und in dieser Materie bestens versierte Juristen den rechtlich wasserdichten Vertrag ausgearbeitet und sich darin offenbar alle günstigen Optionen offengehalten. Auf der anderen Frontseite hatten die amtlichen Haus- & Hofjuristen mit ihrer bürokratisch begrenzten Sichttiefe die im Vertrag verborgenen Klippen hinsichtlich der Haftung natürlich nicht geortet. Wollte daher Verkehrsminister M. Stolpe diesen weitestgehenden Haftungsausschluß aushebeln, liefe es auf den Versuch hinaus, einen Panzer mit einem Kleinkalibergewehr zu knacken! Noch unerträglicher: Kanzler Schröder stellte sich auch noch vor seinen Minister M. Stolpe; offenkundig gibt es derzeit kein besseres Pferd im Stall Bundesverkehrsministerium!

Wie auch immer das Maut-Desaster ausgeht: Speditionsgewerbe, Steuerzahler und insbesondere die Endverbraucher als wehrlose Packesel müssen auch hier

wieder die immensen Kosten für dieses erbärmliche rotgrüne Politabenteuer tragen. So verlängert auch Toll Collect die Versagerkette der Berliner Machthaber um ein weiteres Glied!

Im Zusammenhang mit Toll Collect ist es interessant, sich auch etwas näher mit satellitengeführten Navigationssystemen zu beschäftigen. In einer Zeit, in der kritischtieferes Nachdenken und Hinterfragen fast verfemt ist oder schnell an ungeschriebene pc-Grenzen stößt, kann der eigene Kopf durchaus ungeahnte Zusammenhänge und Perspektiven ans Tageslicht fördern. Beleuchten wir daher die

US-Führung durch GPS

etwas näher. Bekanntlich besitzen die USA derzeit (noch) die absolute militärische, politische und wirtschaftliche Führungsrolle in der Welt. Daß sie auch mit ihrem GPS (Global Positioning System) ein weltweit zivil wie militärisch genutztes Monopol besitzen, ist nur wenigen bewußt. Indes, jedes Monopol verleitet zu Mißbrauch, Erpressung oder sonstigen Druck auf die Nutzer oder die davon Abhängigen auf ziviler oder militärischer Ebene.

Das etwa 30 Jahre alte GPS ist ein von den USA ursprünglich für rein militärische Zwecke entwickeltes Navigations- und Ortungssystem. Es basiert auf 24 Satelliten, deren hochkonstante Signale praktisch an jedem Punkt der Erde aufgenommen und zur Bestimmung der jeweiligen geographischen Koordinaten (Standort) des Empfängers verarbeitet werden können. Zahlreiche zivile und militärische Nutzer in aller Welt zu Wasser, zu Lande und in der Luft stützen sich auf GPS; sogar für Wanderer wird ein kleiner GPS-Empfänger angeboten, auf daß diese – insbesondere in Deutschland – nicht vom (rechten) Weg abkommen.

Wenig bekannt ist: bis Mai 2000 betrug für die nichtamerikanischen Nutzer die Genauigkeit von GPS infolge Signalmanipulation nur um die 100 Meter. Für die zivile Nutzung in Kraftfahrzeugen war dies natürlich kaum brauchbar. Als jedoch nach dem Mai 2000 die transatlantischen Kreuzritter einsehen mußten, daß sie das europäische Satellitenprogramm GALILEO nicht mehr verhindern konnten, ließen sie auch für nichtamerikanische Nutzer eine Genauigkeit von +/- 10 Meter zu. Freilich zähnefletschend: bis zur Betriebsaufnahme von Galileo drohen sie, GPS ganz oder teilweise abzuschalten, zu verschlüsseln oder die Signalqualität zu verschlechtern, "wann, wo und durch wen auch immer die USA ihre Interessen beeinträchtigt sehen". Das ist eine kristallklare Aussage: so wissen auch ihre Verbündeten alias US-Vasallen in diversen Ländern, woran sie sind, oder?

Immerhin, das transatlantische GPS-Monopol hat freilich auch einen positiven Nebeneffekt ausgelöst, nämlich eine Art europäisch-technologische Unabhängigkeitserklärung: von der Laienöffentlichkeit kaum bemerkt, hat es die europäischen Nationen wenigstens insoweit geeint, ein eigenes, US-unabhängiges Satelliten-Navigationssystem zu entwickeln und zu betreiben, nämlich

Galileo

Der Name wurde zu Ehren eines der berühmtesten Söhne Italiens gewählt: Galileo Galilei (1564–1642), Mathematiker, Astronom und Physiker, Professor zu Pisa und Padua.

Das Galileo-System basiert im Prinzip auf 30 Satelliten – 3 davon stehen in Dauerreserve – die in 24.000 km Höhe ihre Umlaufbahnen ziehen. Ihnen zugeordnet zur Funkkontrolle sind weltweit 30 Bodenstationen. Diese Satelliten decken ohne Signalunterbrechung lückenlos jeden Ort der Erde ab. Die garantierte hinreichende Feldstärke des Signals sichert auch in empfangskritischen Erdregionen die einwandfreie Verarbeitung zur Positionsbestimmung beim Empfänger.

Gründungsmitglieder von Galileo sind die Europäische Union und die Europäische Weltraumagentur ESA. Nach jahrelangem Tauziehen und Feilschen unter den EU-Mitgliedstaaten und den unvermeidlichen Störmanövern aus Washington war es am 26. Mai 2003 soweit: es gab grünes Licht für den Bau des Galileo-Systems. Schnell erweiterte sich auch die Plattform für Galileo: China beteiligt sich daran mit ca. 300 Mio. Euro und fördert seine weitere Verbreitung. Die wirtschaftlich, politisch und militärisch steil aufstrebende Großmacht China ist auch technisch ein kompetenter Partner: seine Trägerraketen vom Typ "Langer Marsch" sind seit Jahren unfallfrei im Einsatz. (Unabhängig davon baut China sein eigenes Satelliten-Navigationssystem "Großer Wagen* für regionalen Einsatz weiter aus.) Weitere Länder wie Rußland, Ukraine, Japan, Kanada und Indien haben ebenfalls ein konkretes Interesse an Galileo bekundet.

Die ersten beiden Satelliten sollen 2005 gestartet werden, das Gesamtsystem ab 2008 in Betrieb gehen.

Galileo wurde primär für zivile Zwecke entwickelt. In seinem System wurden alle Erfahrungen, Erkenntnisse und Fortschritte verwertet, die bisher aus dem Start von Trägerraketen sowie aus dem Betrieb von Fernmelde- und anderen Satelliten gewonnen wurden; dies führte auch zur Optimierung der Galileo-Umlaufbahnen. So wird das System hervorragende Leistungen bieten, von denen die wichtigsten hier aufgeführt werden:

- Genauigkeit der Positionsbestimmung weltweit auf +/- 1 Meter für mobile und stationäre Empfänger;
- kostenlose Nutzung der Basisdienste für jedermann und überall;
- für kommerzielle und professionelle Anwendungen mit höheren Qualitätsanforderungen stehen kostenpflichtige Sonderdienste zur Verfügung;
- Garantie und sogar Haftungsübernahme für die kontinuierliche Verfügbarkeit und Güte der Signale weltweit.

Galileo und Uncle Sam

Neben Galileo sieht das amerikanische GPS-System jetzt etwas hausbacken aus. Kein Wunder, steht doch

GPS mittlerweile auf 30jährigen Altersbeinen; es kann daher als technisch überholt und wirtschaftlich verbraucht gelten. Daran wird auch die geplante Nach- und Aufrüstung von GPS zu "GPS III" nichts mehr ändern; das hat sogar eine Studie des staatlichen "US Volpe Transportation Center" vom August 2001 bestätigt.

Der bevorstehende Verlust des technisch-wirtschaftlichen und militärischen Drohmonopols von GPS rief natürlich schon bei den ersten europäischen Vorgesprächen zu Galileo ein Grollen aus dem Land des Bushismus hervor. Durch Galileo befürchtet Washington natürlich auch den Verlust künftiger lukrativer Märkte an das abschätzig genannte "alte Europa" und den großen pazifisch-asiatischen Raum. So zog – wie es sich für einen kraftstrotzenden Cowboy gehört – das Ostküstenregime auch bald den Colt und drohte:

- den Europäern die von der Internationalen Fernmeldeunion für Galileo reservierten Frequenzen streitig zu machen, weil sie angeblich zu Interferenzen (Störungen) des GPS-Signals führen. Der wahre Hintergrund sieht freilich anders aus: die Galileo-Frequenzen sollen soweit von denen des GPS versetzt werden, daß die USA auch künftig selektiv nur die Galileosignale stören können ohne die eigenen zu beeinträchtigen.
- Unabhängig davon beanspruchen die USA das Recht (!) zur Störung des Galileosignals zu gegebener Zeit, da dieses auch zu feindseligen Zwecken – z.B. durch Schurkenstaaten – mißbraucht werden könnte.

Der alte und hier im Lande der pc-Demokrazis verpönte Spruch "Wer die USA zum Freunde hat, braucht keine Feinde mehr!" erhält somit auch auf diesem Sektor einen neuen Unterbau und Sinngehalt. In Anlehnung an eine frühere Fernsehsendung kann man ergänzen: "Noch Fragen dazu, deutscher Michel?"

Natürlich hat auch Galilei – wie jede Medaille – eine noch unbekannte Rückseite. Man denke dabei nur an seine Nutzung als nützlicher Baustein in einem "Großen Lauschangriff' zur lückenlosen Überwachung der Bürger und ihrer Bewegungsmuster für die jeweiligen Obrigkeiten in der sogenannten westlichen Wertegemeinschaft. Dies soll in diesem Rahmen jedoch nicht näher ausgeleuchtet werden.

Anmerkungen

"toll" steht im Englischen u.a. auch für Maut; "collect" als Hauptwort ist primär ein kirchlicher Begriff und steht für eine Kollekte oder auch Kirchengebet.

Hat der ehemalige "Informelle Mitarbeiter" (IM) der berüchtigten Stasi und DDR-Oberkonsistorialrat Manfred Stolpe mit Draht nach "oben" sich etwa vorsorglich für den Begriff "toll collect" eingesetzt? So könnte toll collect auch als "Maut-Kirchengebet" interpretiert werden!

Galilei war der größte Naturforscher Italiens und Pionier in der Entwicklung des modernen Weltbildes. 1613 setzte er sich für die Lehre des Kopernikus vom heliozentrischen Weltbild ein. Dieses verstieß natürlich gegen das Dogma der Kirche, nach dem die Sonne sich um die Erde dreht. Daher wurde Galilei 1615/16 und später 1632 vor die "Heilige Inquisition" der römisch-katholischen Kirche zitiert: unter Androhung der Folter mußte er der Kopernikanischen Lehre abschwören. Doch schon seinerzeit erkannte Galilei:

> "Ich glaube, daß es in der Welt keinen größeren Haß gibt als den der Unwissenden gegen das Wissen."

Am 8. Januar 1642 stirbt Galilei – völlig erblindet – in Arcetri bei Florenz.

Erst 1992 – also exakt 350 Jahre nach seinem Tode – ringt sich der Heilige Stuhl unter Papst Johannes Pius II. zur Rehabilitierung von Galilei durch: die Kirche hätte sich geirrt, als sie ihn seinerzeit für seine Überzeugung verurteilte.

Und heute, Ironie im Strom der Zeiten: da kreist die Erde samt Vatikan auf ewigen Ellipsenbahnen um die Sonne und trägt die Botschaften des Heiligen Vaters in alle Winkel dieser Welt, sogar über Nachrichtensatelliten!

Epilog

Zum Eintreiben weiterer Steuern und Abgaben auf dem Weg zur Ausplünderung, Enteignung und letzten Endes Versklavung der Bürger stürzten sich die Berliner Machthaber natürlich auch auf das Erheben der Autobahn-Maut. Die technischen Mittel dazu mußten natürlich vom Feinsten sein, also sogenannte HiTec in Form von GPS. Einfache, zuverlässige und kostengünstige bodengebundene Systeme schieden natürlich aus – schon aufgrund der technischen Ignoranz der Politiker.

Wie aus dem Dunstkreis um die CDU-Führerin Dr. A. Merkel verlautete, sollen bei einer etwaigen Machtübernahme durch die "christlichen" Parteien auch PKW in diese Maut einbezogen werden; sicher ist dann auch die Vermautung von Landstraßen und Brücken etc. nicht mehr weit.

Daher kommen auf uns Deutsche – wer auch immer an der Macht sein wird – sehr bewegte Zeiten zu, und das nicht nur auf dem Verkehrssektor!

Kurt Dannhäuser

29. Gästewoche vom

14.–19. Oktober 2005

Bitte vormerken

Wir erinnern an die fälligen Zahlungen für die HUTTENBRIEFE.
Ab 2005 € 27,–/Jahr.